

Marianne Büttiker

## Die Fischin

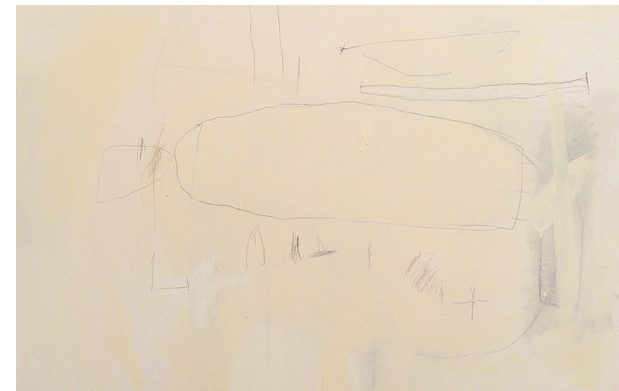
Eine Schöpfungsgeschichte

Bilder und Texte aus der Serie „Eden“

27// Oktave. *to einai* Dieses und jenes schien von Bedeutung zu sein, drängte sich auf, mischte sich in die Tage, in die Gedanken. Andere Bilder aus anderen Zeiten. Der Kaffee kochte. Anna stand in der Küche. Sehen, was kommt. Sehen was die Worte zu Bildern auftürmt und wieder auflöst. Ein Kinderspiel mit Bauklötzen. Autos schieben sich durch den Regen. Die Lichter gleiten entlang der Wand. Flüchtig die Wahrnehmung. Wessen Geschichte man auch verfolgt, sie liniert die Stunden, behält einen Augenblick die Konzentration, gaukelt ein Ziel vor, das man erreichen könnte. Vielleicht Stundenbücher zu notieren. Fragmentarisch. Man greift danach. Die Hand hält und bleibt leer. Vielleicht sind es die Gefühle, ein Geräusch, eine Bemerkung, die eine Geschichte in Bewegung setzen und man sich bewusst wird, dass man lebt und liebt und empfindet. Wieder die Wolkenberge am Himmel. Das Wasser fällt in Tropfen. Ich dachte, das Meer rauschen zu hören und war mir nicht sicher, ob ich vor ihm stand, oder mich nur erinnerte vor ihm zu stehen. Ich sah es. Anna. Die Reihenfolge, sagte sie, ein transparentes, filigranes Geflecht. Das Meer. Die Verkörperung eines Wortes. Du, eine Schattenfigur. Worte reichen bis zum Horizont. Der Magnetismus. Sie lachte. Die Musik entgleitet. Du umgibst mich. Dort, wo die Gedanken weder ein- noch ausgrenzen fangen wir an Geschichte zu sein. Wer bist du, fragte ich, der Engel im Kostüm eines endlosen Bühnenstücks? Das Wirkliche der Geschichte ist ihre Wirkung, sagte Anna und stellte den Kaffee vor mir auf den Tisch.



Arche, 2010, 65 x 100, Oel, Grafit auf Leinwand



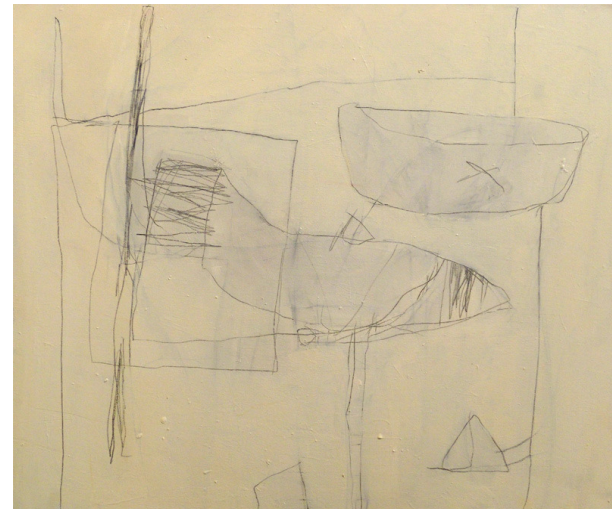
Aus dem Nichts, das Staunen, 2010, 65 x 100, Oel, Grafit auf Leinwand

180// *Oktave*. Das Unsagbare. Hatte es sich einmal bewegt, war über die Stirn geglitten, als eine Ahnung Wind, der zu hören unmöglich war, würde er nicht die Dinge bewegen, die ich sehe, blieb es fortwährend in der Erinnerung, als verborgenes Wissen um das zeitlose Gleiten in ihm. Ohne einen Flügelschlag, der Flug eines Reiher über das Wasser, das ihn spiegelt. Entbergend. Zwischen den Hügeln, dem Schilfgürtel. Uferlos schien es sich zu wiegen, das Wispern der Halme und Rispen. Irrlichternd die Gedankenpartikel. Einen Funken Verständnis fordernd, ihn verwerfend. Über die Wirklichkeit nachzudenken blieb ein ungewisses Tasten in ihren Schatten. Im Lichtkegel eines Scheinwerfers wird das sichtbar, was er beleuchtet, jenes um ihn verliert seine Kontur im Bedeutungslosen, nicht aber seine Existenz. Teil des Geschehens. Überblickend das Bild. Es entsteht aus dem, was entstanden war, und wird doch nicht Dasselbe. Selbst. In diesen Zonen, in diesen Zeilen über die Oktaven, das Bild eines Wortes, das es erzeugt. Das unsagbare Schweigen, als formlose Form der Vergänglichkeit. Ich hatte es nicht gesehen. Im Augenwinkel diesseits des Ufers der Zeit.

199// *Regenmaschine*. Der Flügel und die Fischin. Am unteren Rand des Sichtbaren, die Wellen. Über ihr, ein Gedanke. Wäre der Himmel blau, würde ich sehen, dass er fliegt. Ein Flügel, der sich selber spielt, sich seiner Tastatur bedient, als wäre er die Fischin im Geviert eines bildlosen Bildes. Die Oktaven entschwinden, die Zeit, in der sie sich aufgehalten hatte, während der Schnee fiel und ihr Antlitz bedeckte, das Wasser im Fluss. Würde die Sonne jetzt erscheinen, das Eis schmelzen, wäre das Gehen über die Fläche, ein Schwimmen in dem, was ein Ufer zu einem Ufer macht, an das die Wellen stranden und das Bild das Ohr erreicht. Ein Rauschen. Während der Wind den Flügel anhebt. Ich sehe es nicht, das Bild, ohne das Wort, das es bewegt.

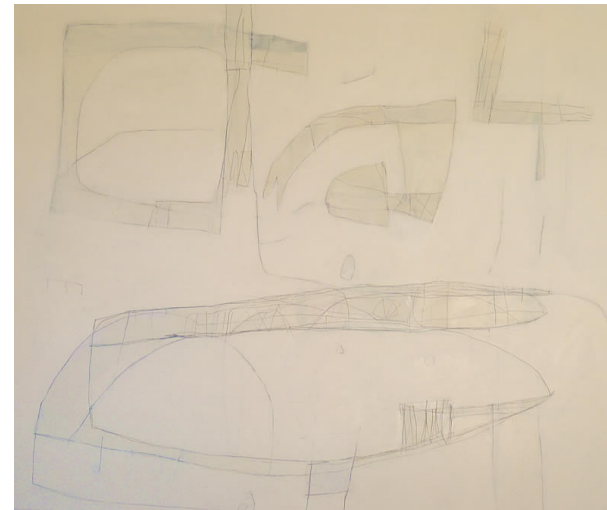


Parkeingang, 2009, 48 x 60, Oel, Grafit auf Leinwand

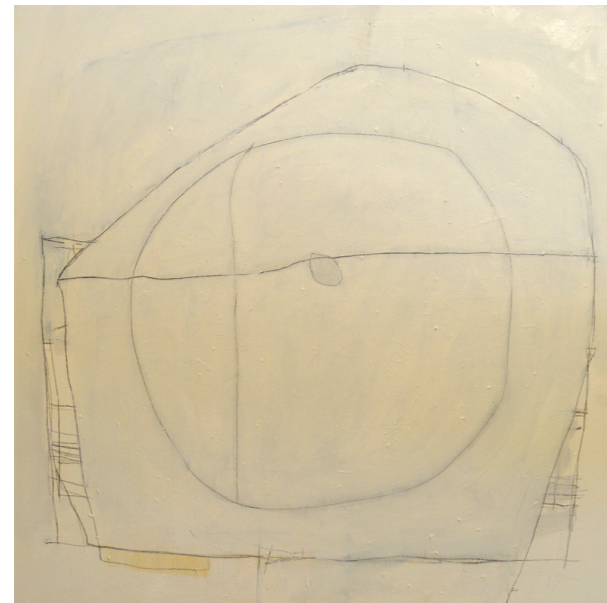


Die Fischin, 2009, 60 x 70, Oel, Grafit auf Leinwand

92/ Die Gartenstühle, mit bunten Blätterkissen bezogen. Das Laub unter den Baum gefegt. Die Bank unter die hängenden Zweige getragen, den Tisch, als würde ich hier einziehen. Anna stand eine Weile neben dem Sockel der Frau, als wäre sie eine zweite Statue. Du machtest nie Gartenarbeit, rief sie. Die Rosenstöcke waren verblüht. Sollte man sie kürzer schneiden? fragte ich Friederike. In den verbotenen Gärten nie, lachte sie, man weiss nie, ob sich in ihnen nicht ein Geist verborgen hält. Ich lehnte den Rechen an die Wand neben der Glastür und setzte mich zu Anna auf den Steinsockel. Sie würde sich freuen, sagte ich. Denkst Du, dass sie immer noch hier sei? Ich meine ihr Geist. Ich weiss es nicht, sagte Anna, senkte ihren Kopf und schwieg eine Weile, als suche sie nach einem Bild. Johanne, wie sie durch den Garten auf die Veranda geht und uns zuwinkt. Unser Leben wäre ihr fremd, sagte ich zu Anna, sie würde andere Entscheidungen treffen und anders handeln, würde sie heute leben. Ja, sicher, antwortete sie, wenn man zurückschaut ist die Einsicht in das Leben eine andere. Vielleicht wird man mit den Erfahrungen klüger, vielleicht auch nicht. Man wird vorsichtiger, vielleicht. Leichtsinnig, lachte ich. Ja, ich war glücklich dieses Wort gefunden zu haben. Man geht vielleicht leichter mit der Frage nach dem Sinn um. Anna zwinkerte mir zu, erhält man mehr Sinn, je älter wir werden? Oder erscheint alles mit der Zeit sinnloser, weil man weiss, dass nichts ewig dauert und die Zukunft plötzlich enden wird? Jetzt dachte ich eine Weile nach bis ich antwortete, vielleicht ist es umgekehrt, man wird sich der Kausalität der Dinge bewusster und der Notwendigkeit, eben einen Sinn zu entwickeln, der uns ermöglicht hinter die Dinge zu sehen und in sie hinein. Vielleicht lösen sich die Grenzen zwischen Zeit und Wirklichkeit, Fragen und Antworten, zwischen Denken und Wahrnehmen immer mehr auf?



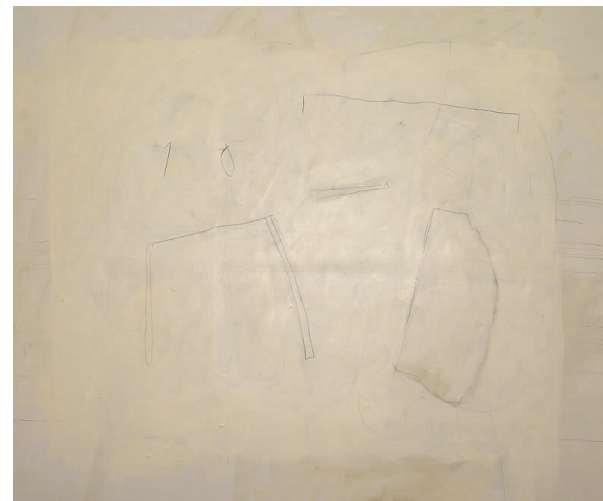
Parkanlage, 2009, 100 x 120, Oel, Grafit auf Leinwand



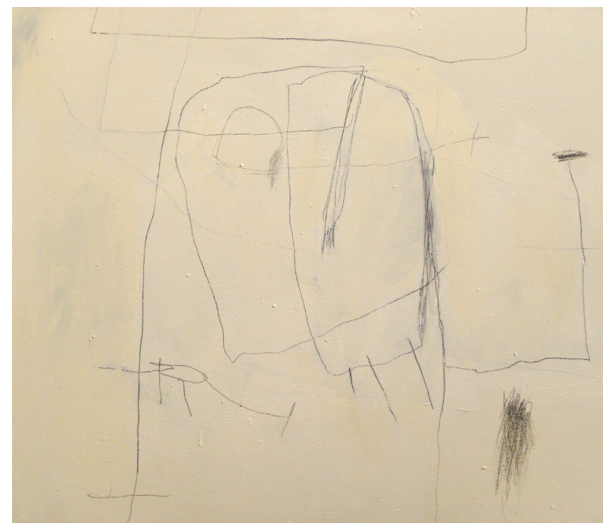
Kreisgarten, 2009, 100 x 100, Oel, Grafit auf Leinwand

Man stellt sich andere Fragen oder die selben auf eine andere Weise. Zum Beispiel, wie komme ich zu den Dingen, und was lässt die Dinge entstehen? Und was bewirken sie, wenn sie entstanden sind. Etwas, was in der Zeit entsteht, trägt auch immer etwas Zeitloses in sich. Wie kommst du auf diesen Gedanken, fragte Anna. Anna schloss die Augen und hielt den Atem an, bis sie antwortete. Diese Figur, fuhr sie fort und deutet mit der Hand über ihre Schulter. Sie ist in einer Zeit gemacht worden, in der wir noch nicht da waren und jetzt betrachten wir sie und machen uns Gedanken über ihre Herkunft und ihr Dasein. Sie reicht also bis in unser Leben hinein. Ich neigte meinen Kopf zu Seite und schaute Anna an. Eine Art Spiegel, nicht wahr? Die Dinge spiegeln uns Vergangenheit und Gegenwart. Sicher, sagte Anna. Ich hätte sie gerne gesprochen und gewusst, wer sie war und warum sie fortging und jetzt hier steht. Sie lachte. Und, fragte ich, warum sind wir hier? Das werden wir herausfinden! Anna wurde fröhlich und ihre Stimme erhielt etwas Singendes, als wären die Sätze eine Melodie. Vielleicht, wenn wir ebenso hier als Statuen stehen und erfroren sind. Komm, mir ist es zu kalt. Wir standen auf. Vom Haus her, hörten wir jemanden Klavier spielen und wir liefen zur Veranda. Der Wind hatte die Türen aufgestossen und die Vorhänge zu grossen Segeln aufgeblasen.

-Zwischenzeile-185//*Die Regenmaschine* Schönheit, sagte der Engel im Kostüm, sei in allen Dingen Schweigen.



Licht, 2009, 100 x 120, Oel, Grafit auf Leinwand

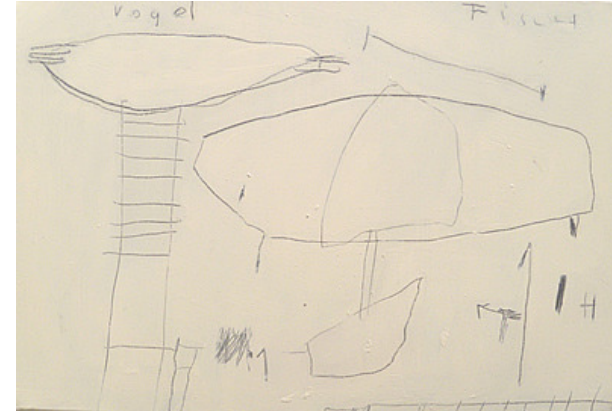


Der Regensänger, 2009, 48 x 60, Oel, Grafit auf Leinwand

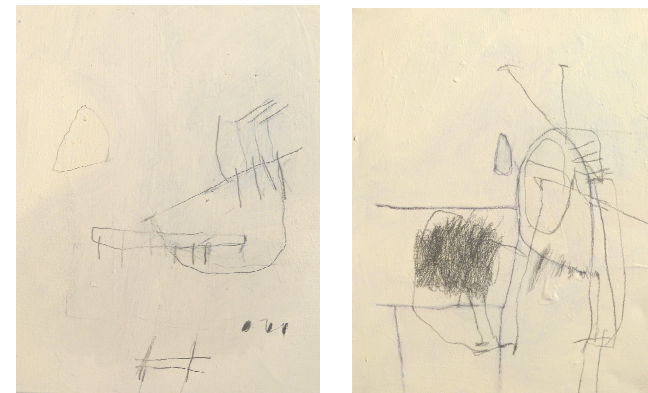
## Zwischen den Worten das Sehen

*Oktave. 198//Vielleicht nicht das Gesammelte, nicht das Dichte, das die Form bestimmt und ein Wort bildet. Die Bebilderung des Geistes. Auflösung. Die Formel eines Gedichtes ohne Fassung, ohne Titel. Das Aquarium eines Fisches. Verschwiegen, er und es. Das Lot am Horizont befestigt. Den Himmel zu sich ziehend. Auch er Wasser. Und während der Schnee fällt, steigt der Wal auf. Die Bergung.*

Die Dame mit Hut las. Das Einhorn hatte ich nicht gesehen. Es sei hinter ihr gestanden, ab und zu mit dem einen Vorderhuf im Moos geschart, das sich mit den Jahren über den Fussboden ausgebreitet hatte, durch die Ritzen der roten Fliesen, als wäre ein Teppich vor die Füße der Frau und unter den Stuhl ausgerollt worden. Die Zeit war nicht still gestanden. Der Wind wehte vom Meer her und bewegte die Wellen flussaufwärts. Es könne nicht sein, dass sie den ganzen Tag so dagesessen und gelesen hatte, denn es lag Schnee und die Sonne hatte nicht die Kraft, die Steine, auf denen die Frau sass, einmal auf diesem, einmal auf dem andern, aufzuwärmen. Das Schmelzwasser aus der Dachrinne. Das Gurgeln des Baches, die Orchestrierung in der Szene, ein Singsang, gaben dem Gemälde etwas Gedankenloses, etwas Unwirkliches.



Vogelfisch, 2010, 26 x 34, Oel, Grafit auf Leinwand

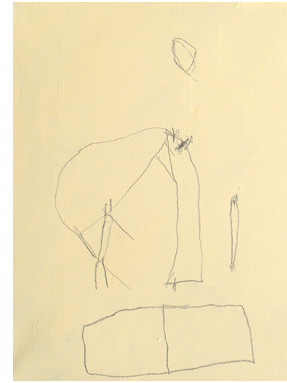


Fluggefäss und Tiger, 2010, 24 x 30, Oel, Grafit auf Leinwand

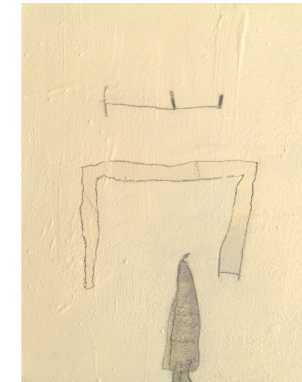
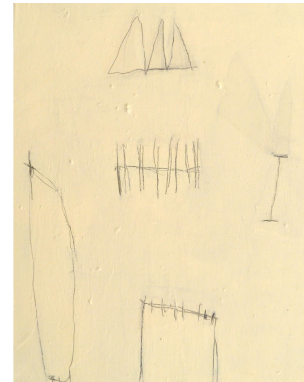
Doch es könnte auch die Zusammensetzung der Figuren gewesen sein, die ohne eine ersichtliche Bestimmung, ohne eine Verbundenheit, die Komposition bestimmten; der Blick von der Veranda in den Park, vor den Stufen die Statue der Dame mit Hut.

Lieber Freund, schrieb sie, hätte sie geschrieben, oder würde sie schreiben; Jetzt, der erste Tag mit Sonne und einer Ahnung Frühling, seit ich hier angekommen bin. Wäre der heutige Tag nicht, ich hätte angenommen, dass hier nur Nebel existieren, die den Park und die Welt hinter ihm einhüllen, als würden sie ein Geheimnis hüten, als müssten sie es im Verborgenen halten. Nebelland. Ohne Konturen, ohne Schatten, ohne Geräusche.

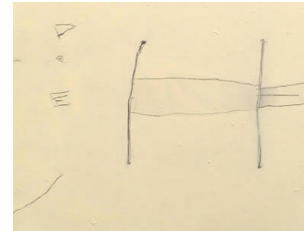
Das Wissen um das nahe Meer brachte keine Welle an Land und das Bewusstsein darüber, dass es so ist. Man wäre aufgestanden und in ein Nichts gelaufen. Nichts, das einem Gewissheit gab, etwas zu erkennen, ein Zeichen, das Hirsein bezeugte, keinen Namen, kein Wort, kein Beschreiben. Der Leere Inhalt. Ich hatte den Eindruck, als hätten die Tage zuvor nie existiert, als hätte es nie einen Schmerz gegeben, als gäbe es nur diesen Tag mit Sonne, der die Erinnerung an Nebel aufgelöst hatte und die Welt im Jetzt entbirgt. Es ist, als hätte die Zeit nur auf diesen einen Augenblick hin gewartet, in dem ich in der Sonne sitze und an Sie schreibe. Der Wind bewegt sanft die Blätter des Bambusbusches und das Wasser aus der Dachrinne teilt in seinem Fallen die Stille in diese und jene Wirklichkeit, ohne Schattierung im Bild der Dame mit Hut.



Umarmung und Begegnung, 2010, 24 x 30, Oel, Grafit auf Leinwand



Garten und Tor, 2010, 24 x 30, Oel, Grafit auf Leinwand



Der Flügel, 2010, 35 x 27, Oel, Grafit auf Leinwand

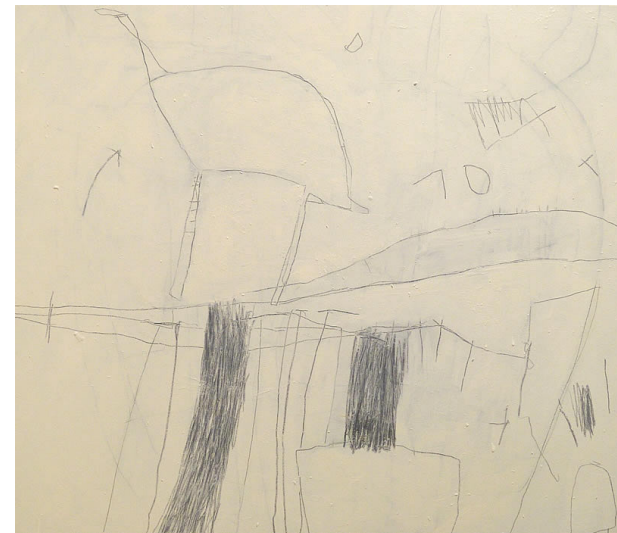
73// *Gedankenpartikel*. Ich suchte nach einem bestimmten Kapitel, das ich unfertig zwischen die Blätter eines Buches gelegt hatte. Ich wusste weder seinen Anfang noch seinen Inhalt, nur dass ich es einmal angefangen hatte zu notieren. Es könnte sich um einen Aufsatz handeln, um ein Gedicht über die Nacht oder die Zeit. Nachdenken über das Leben ist kompliziert. Es wäre einfacher eine Landschaft zu beschreiben die ich kenne, als sie zu erfinden. Was es gibt, gibt es. Meer und Küste und Horizont zum Beispiel. Oder den Blick in den Garten mit dem Apfelbaum und der grünen Bank im Gras. Vielleicht hatte ich damals geschrieben; *Der Schnee und ich sitze da und suche nach Worten, die etwas beschreiben*.

#### Die Gärten

168//*Gedankenpartikel*. Als hätte ich vergessen zu denken. Gedankenloses Sein. Wage es nicht, einen neuen Gedanken zu fassen, bis jener, in den Winkeln der Stunden, gefunden ist. Zwischen Erinnerung und Gedächtnis. Ein Pfad zum Verborgenen. Vielleicht ein Pfad. Ein Blick, der abschweift, zurück, sich wendet, sich ansieht. Ein Blick in die Augen. Sehen, wie Augen sehen. Noch nie war die Ferne so nah, wie die Nähe jetzt fern. Dieser Moment. Ich öffne die Augen und denke, die Welt ist rund und das Gras wächst, auch in der Nacht. Hören, wie Ohren hören. Die Ruhe zwischen den Halmen, den Wind. Ihn höre ich nicht. Ich höre, was er bewegt. Das Gras. Und der Gedanke, der sich vergessen wird, solange ich mich nicht an ihn erinnere. Im Gedächtnis wird er zu Gras.



Der Mauersegler, 2009, 60 x 70, Oel, Grafit auf Leinwand



Der Garten mit Tier und Zahl, 2009, 48 x 60, Oel, Grafit auf Leinwand



30//Wendeltreppe. Tue ich nichts, wird das Nichts grösser und der Drang, es zu erforschen, wächst ins Unermessliche. Das Bild. Es ist nicht gross. Ein Irrgarten. Ein Labyrinth der Stunden. Feine Linien durchziehen den Raum. Ein schwebender Mond, ein Fleck, ein Kreis in einem Farbfeld. Unter ihm etwas Erdähnliches oder doch ein Stern oder eine Wolke? Das Haus neben ihr, mit einem roten Fenster. **Was würde geschehen, wenn ich neben der Mondstrasse einen Rosengarten anlegen würde?** Und der Engel im Kostüm sagte, dass sich die lange Auseinandersetzung gelohnt hätte, mich mit der Entstehung des Vorworts zu befassen. Sie sei nicht zu kurz geraten, doch habe das Gelb gefehlt. Ein ockerfarbener Hauch nur. Die Muse. Die Leichtigkeit, die Welt in einem Wort zu erfassen und sie dennoch in ihrer Vielfalt zu beschreiben. Und der Himmel bleibt ein kleiner Fleck und die Erde eine kleine Wolke Grün, an die ein Schiff anlehnt.

129// Wendeltreppen. ...doch, Tage und Nächte habe ich notiert. Die Sprache in eine elektronische Maschine übertragen. In eine andere Welt. Das Geräusch. Der Rhythmus des Denkens ist ein anderes. Ein anderes Leben, mein Leben, dein Leben. Und zwischen ihm die Vögel. Nachtflug. Die Zeit entgleitet. Windwechsel, Seitenwechsel, die Einsicht in die Tiefe dessen, was fliegt. Dort, schwebend der Geist in allen Dingen. Ich zähle die Augenblicke zur Zeit. Die Stille überwiegt. Dichter Nebel. Meine Erinnerung. An Sommer gedacht, an Dächer und die Tauben auf dem Fensterbrett. Was hatte man zurückgelassen? Auf eine Reise mitgenommen? Zuhause, dachte ich, sei dort, wo ich stehe. Liebe, so dachte ich, sei da, wo ich liebe. Ich steige Treppen.



Geometer, 2009, 48 x 60, Oel, Grafit auf Leinwand



Wendeltreppen, 2009, 60 x 70, Oel, Grafit auf Leinwand

164// *Horizont*. Aus dieser und jener Zeit fügen sich die Stunden zu Tagen. Worte kommen von dort und von dort. Dort ist die Zeit, die sich nicht zählt und die Zählung der Zeit ist nicht da, wo es sie nicht gibt. Sehe ich dich und du mich und wir einander so, wie man uns sieht? Selbst du bist dir dein eigener Spiegel und mein Spiegel in deinem Spiegel ist das Bild, das sich aus allem ergibt. Ein kaleidoskopisch, sich dauernd veränderndes Portrait. Ein Zeitbild im Augenblick. Ich durchwandere einen zeitlosen Garten und denke es ist Jetzt. Ohne Ziel und ohne nach dem Sinn zu fragen

18//*Oktave Das Bild*. Nichts erscheint nur so, wie wir es sehen, sagte Anna. Es war eine alte Fotografie, die sie zwischen den Seiten ihres Buches hervorgezogen hatte und nun in der Hand hielt. Ein Karussell auf einer Waldlichtung. Ein Karussell mit Pferden und Kutschen. Vielleicht Parkbäume, sagte ich. Anna nickte. Die Zuschauer. Damen mit grossen Hüten in weissen, schwarzen langen Kleidern. Die Herren in schwarzen Fräcken, Anzügen und mit Spazierstöcken. Kinder rennen auf die Lichtung. Auf ihren Rücken die Schultornister. Jemand hatte ein Fahrrad in die Menge geschoben. Links im Bild ein Gartentisch und ein Gartenstuhl. Es ist Sommer, sagte Anna, die Bäume haben Blätter. Ich nahm Anna die Karte aus der Hand und löste an der linken oberen Ecke das auf die Rückseite geklebte Papier. - *als wollte jemand eine wichtige Nachricht verbergen*. 1913, Taunusanlage, las ich zwischen den Blättern. Wir befinden uns in Frankfurt am Main. Das da, sagte Anna und deutete mit dem Zeigefinger auf ein kleines Mädchen. Das da, bin ich.



Plan für Oktaven, 2009, 72 x 80, Oel, Grafit auf Leinwand

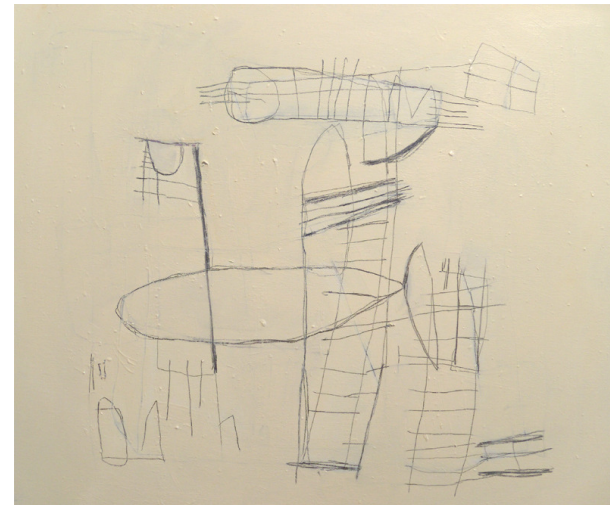


Eden, 2009, 50 x 60, Oel, Grafit auf Leinwand

25// *Regenmaschine. Diktat.* Was wird einem vorgeschrieben? Wer schreibt vor und wer nach? Nachschrift, in einem Zug hingeworfenes Gefusssel, zerfällt wie Staub unter dem Sofa und dem kleinen Tisch, an dem ich schreibe. Unter das Fenster gerückt. Ich, aufsässig, dachte an Zappeln im Sand und an Fische in der Luft. Ich fuhr mit dem Bus eine Stunde lang durch die Stadt zum Postamt. Das Päcklein war klein. Der Beamte nahm es von einem leeren Regal und drückte es mir kopfschüttelnd in die Hand. Ein kleiner Frosch in einem Glas. Während ich an der Strassenkreuzung stand und das Einwickelpapier fallen liess, klingelte das Telefon neben mir und ein Mann kaufte Blumen. Ich dachte an einen Prinzen. Die Blumen seien nicht für mich, antwortete der Mann am Telefon. Der Bus, in den ich einstieg, fuhr bis zur nächsten Haltestelle. Zuhause stellte ich das Glas mit dem kleinen Frosch auf das Fensterbrett und wartete auf Regen.

*Gedankenpartikel.* Die Schöpfung, eine Summe aus Zahlen, verbindet die Wirklichkeit. Das Raumlose Ungezählte...masslos ...beschäftige ich mich mit dem Einen, entsteht das Andere.

-Zwischenzeile-...ich suchte nach diesem Nichts, in allem, was ich fand...



Oktaven, 2009, 60 x 70, Oel, Grafit auf Leinwand



Oktavenlinie, 2009, 65 x 100, Oel, Grafit auf Leinwand

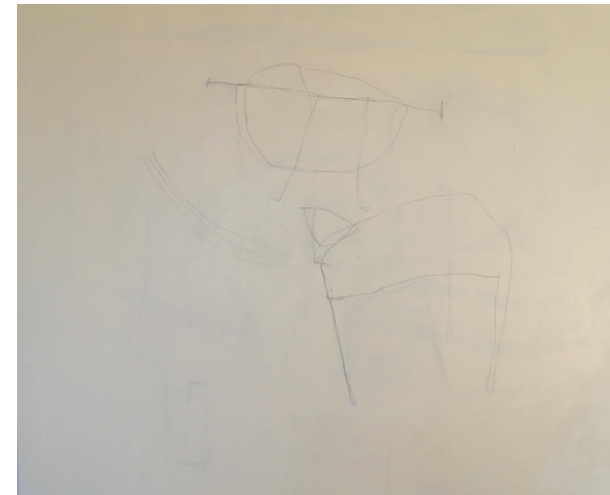
Der Raum, ein Gedicht der Unendlichkeit

74/168// *Wendeltreppe*...was, wenn ich mich erträume? Im Übergang von Zeit und Wirklichkeit? In den verborgnen Stunden, in denen ich mir vergessen ging? Finden sich dort der namenlosen Dinge Namen, die das Leben in die Lücke der Gedanken spiegeln? Der Gärten Unzähligkeit? Fundstücke. Ein Weg, vom Gartentor bis zum Haus. Das Haus. Ich schüttelte den Kopf. Es ist alles Nichts, bevor ich es nicht vor mir sehe. Eine dunkle Fläche, einige Farbpunkte die auftauchen und verschwinden. Eine Treppe, eine grosse breite Treppe die von der Einganshalle in den ersten Stock führt. Am unteren Ende des Handlaufs sitzt ein kleiner bronzener Löwe. Anna versuchte sich zu erinnern. Im ersten Stock der grosse und der kleine Salon. Die Wände und Decken mit blauer Farbe bemalt. Ich öffne die Tür. Über den Stühlen und Tischen, dem kleinen Sekretär neben dem hohen Fenster zum Balkon, hatte man weisse Tücher geworfen, als wäre man abgereist oder der Raum lange nicht benutzt worden. Anna zog langsam das Tuch vom Flügel. Auch er stand so, dass man aus dem Fenster sehen könnte, würde man auf ihm spielen. Sie öffnete den Deckel der Tastatur. Die Wanduhr tickte.

-Zwischenzeile- 36//*Madrigal*. Begreife ich diesen kleinen Übergang von Welt zu Welt, der den Sinn berührt, begreife ich, wie sich der Sinn der Zeit erfüllt.



Oktave und Raum, 2010, 47 x 62, Oel, Grafit auf Leinwand



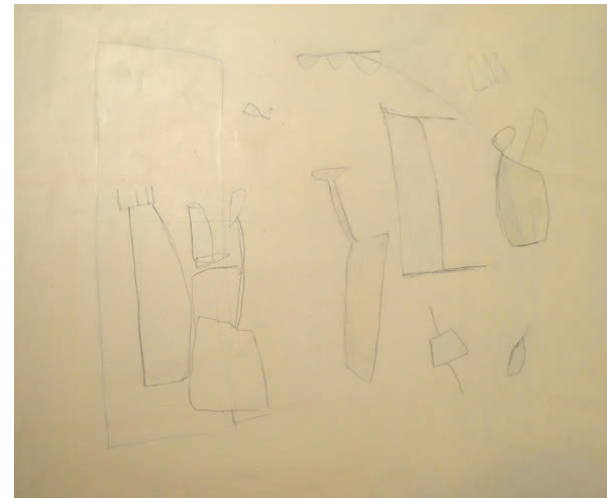
Im Licht, die Schatten, 2010, 100 x 120, Oel, Grafit auf Leinwand

Aus dem Licht der Schatten der Form

*in medias res*, Fuge...das Schweben der Dinge im Raum. Ohne Anfang, ohne Ende erscheinen sie, zeitlos in der Zeit.

*Nachttango*. So einfach und leicht wie der Flug eines Reihers über das Wasser, ist der Sommer aus seinem Spiegelbild verfliegen. Regen hatte sich gesammelt in einer Wiese mit Blumen und grünem Gras. Wachsen Gräser in der Nacht? Am Morgen, ein Schimmer Tau, ein Schleier Nebel und Raureif. Ich hinterlasse Spuren zwischen ihren Schatten. Ich durchschreite Herzland.

82// *Oktave*. Die Überschreibung der Zeit. Harmonie und Dissonanz. Eine Analogie. Ich dachte an Farben. Menschen haben ihren eigenen Klang. Die Dunkelheit und der Tag. Jede Stunde. Die Formen. Die Wörter. Wer hatte ihn den Dingen eingehaucht? Die Nacht ist ein Lied in den Bäumen. Meine Hände zitterten. Es war, als würden sich die Lebensjahre ineinanderschieben. Bühnenkulissen. Die Zukunft geht von einem einzigen Augenblick aus, in den nächsten und was hinter mir liegt, schliesst sein Tor. Zurück kann man nicht gehen, nur rückwärts. Die Erinnerung. Das Gedächtnis begleitet die Schritte, die Gedanken, das körperlose Wissen. Wer buchstabiert? Wer liest? Wer liest das Schweigen und die Stille zwischen den Wörtern? Unablässig. Höher. Oktave um Oktave, aufsteigend, sich übersteigend. Ein Cherubin. Und der Engel im Kostüm? Ich begegnete ihm hinter der Bühne. Er lächelte verschmitzt, als wüsste er mehr. Über die Dinge, nicht wahr? Die Wirklichkeit bewirken.



Von fliegenden Dingen, 2009, 100 x 120, Oel, Grafit auf Leinwand



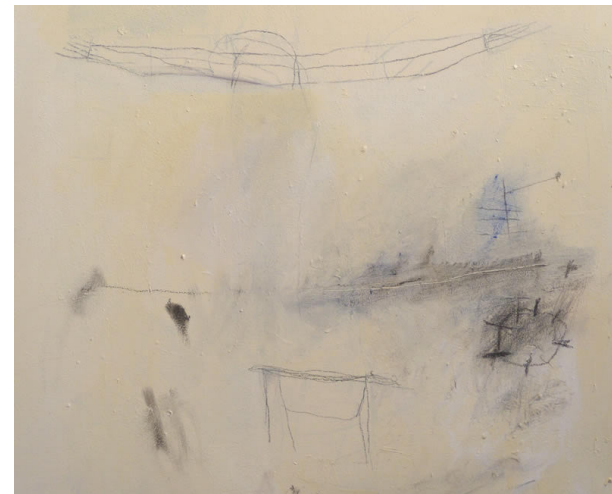
Partikelansammlung, 2010, 30 x 40, Oel, Grafit auf Leinwand

76/3/77// *Wendeltreppe*. Die Wanduhr tickte. Erzählen sie, sagte Anna. Es gibt nichts zu erzählen, nichts, was sie nicht schon wissen, antwortete Friederike. Es war Frühling. Als ich in Genua ankam, regnete es. Es war kalt und feucht. Durch die Gassen fegte ein nasser Wind herumliegende Papiere vor mir her. Kein Mensch war zu sehen. Ich hörte die Möwen vom Hafen her kreischen und das Brummen der Schiffsmotoren. Auch jetzt. Der Lärm der nahen Strasse, das Rauschen des Regens. Angelehnt an die Nacht. Tauben gurren. Die Erinnerung.

Ein Weltplan, ein Entwurf Leben. Das Morgenlicht erhebt sich zum Tag. Der Übergang scheint ein Bleibender zu sein. Das Staunen über das Tägliche unzeitgemäss. Ein Augenblick weicht dem andern. Erstaunlich, was das Gleichgewicht hält, ohne das Geschehen aufzuhalten und nicht aufhört die Dinge in Dinge zu verwandeln, die Strasse mit Regen zu bewässern. Ein Spiegel. Was über ihn gleitet, scheint schwebend. Die Zeit, das Haus mit seinen Gängen, Kammern und Treppenläufen, sich hinaufwindend bis unter das Dach. Der Himmel. Wolkenbehangen, erscheint er tiefer, als er wirklich ist. Tiefgründig, lachte Friederike, entbirgt er Unbekanntes, dessen Gemurmel als Tonspur neben den erklärenden Kommentaren einher geht, ab und an sie zu übertönen schafft und Einfaches verkompliziert. Einfach. Ein Wort und ein Wort aneinander reihen, damit Sinn entsteht, ein Ziel. Meine Reise war ohne Ziel, ohne Geschichte. Die Handlung blieb unentdeckt, sagte sie, nur ein Luftzug vielleicht, der sich in die Leere einmischte, machte die Füllung aus. Ein Gefühl. Ich erahnte mich nicht. Die Entzifferung der Abstraktion in ein Bild.

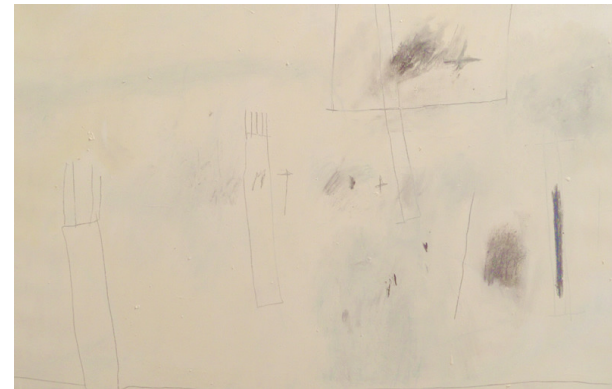


Das Gefäss und das Licht, 2009, 100 x 120, Oel, Grafit auf Leinwand



Genesis, 2010, 48 x 60, Oel, Grafit auf Leinwand

Bevor der Gedanke das Bild erreicht. *Der Regensänger. 187//* Wo die Zeit ansteht, beginnt sie. Eine Reihe aus Vorfällen und Anhäufungen bewirkte, dass es zu regnen begann. Und Gedanken bauten Kathedralen. Wir gingen neben einander her, die Pfade verschlungen, manche sich verlierend, andere im Kreis führend, an den Ausgangspunkt zurück. Dort angekommen, kauften wir ein Eis und setzten uns auf die Mauer am kleinen Weiher. Die Enten lachten und die Libellen sirrten im Schilf. Die Mücken und Lichter tanzten auf dem Wasser. Mein Wohnzimmer, sagtest du. *Ich, die über meine Zeit ging, um nichts zu hinterlassen, als eine Spur im Wasser, die der Regen aussäte, um im Rinnstein der Hände zu zerfließen, sagte nicht ich. Vielleicht das Lose der Gedankenpartikel, die dort den Rand säumten, wo der Himmel an die Stirn stieß und ich schweigend mich ihm zusprach, war der Ort, an den wir uns ahnten, war es, was die Stunden anstieß. Vielleicht nicht dort, nicht hier, in dieser Zeit. Wunder geschehen, während wir staunen. Die Erde ist rund. Von ihr führte keine grünbewachsene Brücke hinaus zu dem, was wir nicht zählen konnten. Ein Planetarium aus Worten. Ein kreisendes Ordnungssystem aus Zahlen. Das Gedächtnis der Geschichtenarchive der Sprache. Die Erde ist rund und die Nacht ein Wort im Tag, sagte ich. Du schütteltste den Kopf. Nein, die Dinge haben ihre Namen nur dann, wenn wir sie benennen. Ich schaute dich fragend an. Zum Beispiel "Regen", wenn ich das Wort nicht ausspreche, hörst du nur sein Rauschen. Und du?*



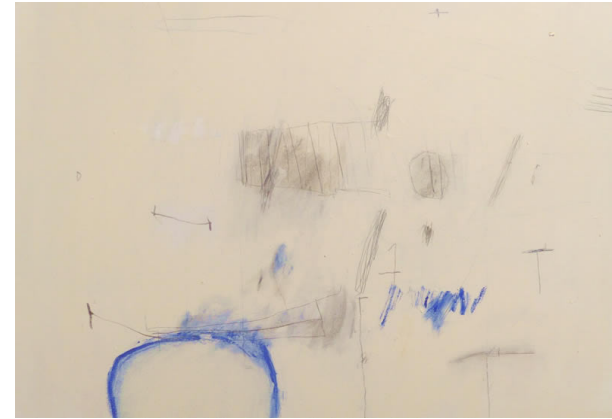
Planetarium, 2010, 60 x 91, Oel, Grafit auf Leinwand



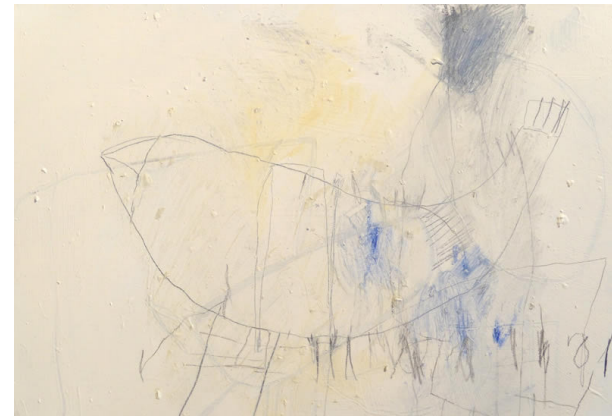
Träumend wird die Welt zur Welt, 2010, 60 x 91, Oel, Grafit auf Leinwand

*genus*. Die Nacht verblasst, weicht dem Licht des Morgens, das über die Dächer steigt, sich im Garten in die Bäume hängt. Die Nacht hinterlässt ihre Spuren als oszillierende Schatten in meinem Gezweig. Denke ich an das Ende des Tages, bevor er beginnt, liegen seine Stunden als Vergangene vor meinen Füßen. Ich beschreite die Welt als ein mir unbekanntes Land, taumelnd, schlaftrunken, staunend.

190// Die Dinge beim Namen nennen. Benenne ich dieses eine, wird das andere zu einer Sache, dessen Bedeutung das Ding, aus seinem Inhalt schälend, vom anderen unterscheidet, so scheint es. In Wirklichkeit ist es dasselbe, das Eine und das Andere, in seinem Grund. Die Struktur, ein numerisches Gebäude, raumbildend, Raum erzeugend. Klangbewusstsein, das was wir Sprache nennen, dachte ich und begann, auf das zu hören, was ich nicht hören würde, könnte ich die Sätze, die mir einfallen, nicht in Bildern sehen. Das Sein, ein bildloses Bild. Wie könnte ich das Sein ohne das, was aus ihm geworden ist und wird, fassen? Die Wellen und den Himmel ohne Wolken, das Blau, ein Vogel im Geäst? *Würden wir Vögel sein, würden wir singen, sagte ich*. Mein Verstehen war nicht so, dass es das Verständnis näher brachte. Es war wie diese Linie Horizont auf der Augenhöhe des Schlafes. Ihr Radius sei unendlich. Sie auszumessen würde ein ganzes Leben brauchen. Doch weil es nicht anfängt und nicht aufhört, das Wachsen, wird diese Linie nie dort enden, wo ich denke, das sie es tut. Der Anfang einer Geschichte, beginnt da, wo der Augenblick der Geschichte zu Wort kommt, dort, wo er sich materialisiert, seine Summen addiert und über Oktaven sublimiert.



Die Welt dümmert, 2010, 65 x 92, Oel, Grafit auf Leinwand



Weltfisch, 2010, 24 x 36, Oel, Grafit auf Leinwand



Die Ordnung aus Raum und zeitloser Zeit.

-Zwischenzeile-...Tage wie diese, in denen die Zeit vor ihrer Zeit, vor ihrem Anfang zum Tag, zeitlos erscheint, als gäbe es nichts, was einen Schatten werfen und sie aufhalten könnte, sind Tage, in denen die Zeit still steht und in ihrer Dauer dämmert.

*Gedankenpartikel. 186// forma bipartita.* Das Schlaflose der Zeit. Durch die Nacht gewandert. Das Ornament des Traumes, ein zurückgelassenes Schweigen. Eine Partitur. 16 + 16 Worttakte einer zuhörenden Sprache, die unausgeschrieben den Händen folgten. Improvisation. Das silbenhafte Buchstabieren der Töne zu einem Werkraum; Der Park. Das Bild, ein stilles Gewächs. Ohne Konstruktion, ohne eine, sich auszudenkende Logik ihr Anfang. Zu Beginn war es die Stille, ein Mantel, die mich einhüllte. Ein Gewebe aus Stunden. Der Durchgang, ein Tor im Gedankenkonstrukt. Nichts, das nicht endet und endlos erscheint. Die Dinge in der Zeit. Ihre Verwandlung, die sie durch eine Analyse erfuhren. Der Weg geradeaus und die Lichter, entlang den Rändern der Beete. Die Tafel im Hof, die silbernen Gedecke am Himmel. Zimtsterne und der Duft von Jasmin. Der laue Wind hob die Parfümierung aus dem Gezweig, das über die Gartenmauer hing, nach aussen, auf die Strasse. Die Form und die Nichtform eines Satzes. Der Akrobat und die Seiltänzerin. Der Flug, ein Gleiten im Wind. Du sagtest, aus dem Nichts zu schöpfen und sei die Frage, wie das Licht zu malen sei, ohne die Form, ohne die Schatten; ein Auftrag, das Unmögliche möglich zu machen, etwas zu begreifen, das nicht zu fassen war. Ich schüttelte den Kopf. Ohne das Schweigen kann ich die Stille nicht sehen.(zu *Goldberg-Variationen*)



Aus dem Licht, die Gestalt, 2010, 65 x 100, Oel, Grafit auf Leinwand



Aus der Farbe, die Landschaft, 2010, 50 x 60, Oel, Grafit auf Leinwand

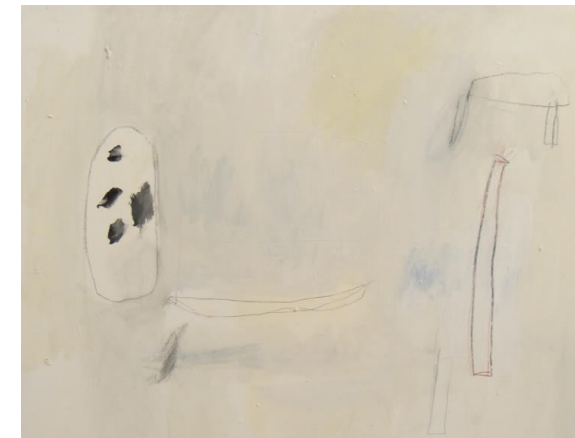
Das raumlose Ungezählte  
Ein Entwurf zur Stille, die das Jetzt bewegt.

17/169// *Oktave*. Im Übergang von Zeit und Wirklichkeit. Die Wiederholung schien zu dauern. Die Einmaligkeit und das Geschehnis. Vielleicht hätte man die Lücke finden können, um über den eigenen Schatten zu springen. Er war eine Wolke Schnee über der Landschaft. Warten, bis die Sonne scheint. Verschmelzung. Die eine Wirklichkeit entspricht den vielen andern, die sie, zusammengefasst, ausmacht. Doch der Zeit vertraute ich sie nicht an. Ihr am wenigsten. Sie erfasst nur eine Zeile einer Oktave. Die Wirklichkeit. Voraussetzung damit Zeit geschieht, die Dinge in ihr? Die Namen? Das Befinden? Finde ich das Rad? Seine Formel zur Welt? Sprache? Die Annahme, das sie so erscheint, wie sie ist? Reicht die Erinnerung an das Meer aus, um es zu beschreiben? Müsste ich hinfahren, um es zu erfahren? In Wirklichkeit?

-Zwischenzeile-...Lesend suchte ich Zeilen zwischen Zeilen. Ein wirrer Gedanke. Er liniert, das Kaleidoskop. Nicht darüber nachdenken, bevor es gedacht ist, bevor es sein wird, dachte ich. Und das Sehen nicht auslassen.



Der Raum, ein Klang 2010, 50 x 60, Oel, Grafit auf Leinwand



Die Geschichte, 2010, 50 x 60, Oel, Grafit auf Leinwand

## Nachtkarussell

188// Wie dann die Sprache sich ein Haus baut, über den Klippen des Alltags und ein Meer bildet, in dem es sich spiegeln kann, dachte ich, würde ich sie hören? Die Nacht. Lau, der Wind. Nur das Rauschen vor mir in der Dunkelheit, diese Schwärze, war zugegen. Die Linie Horizont, ein Schweigen, ein wortloses Getöse im Ohr, wenn ich mich ihr zuwende. Die Lichtstreifen der fernen Strassenlaternen, schimmernd, irrlichternd, sirren eine Strasse zum Mond. Die Wellen tragen Kronen und mich nicht, über ihre Kimm. Lesend tasten die Hände im Sand nach Muschelähnlichem entlang der Flut, die atmend, sich ausdehnend, meine Schritte zurückweichen lässt,. Das Gesuchte und Nichtgefundene, ein Magnetismus, der Traum nach etwas, das sich weitet und doch das andere Ufer nicht erreichen wird, würde ich ein Schiff fliehen lassen, das dort untertaucht, wo es meinem Blick entschwindet. Entsagung von Konkretem lässt einen ohne Segel treiben und vielleicht dort an Land spülen, wo man sich nicht hinzudenken traut, weil es nur das Dunkel gibt, das im Lichtschatten einen Schmetterling mit bunten Flügeln gaukelt. Die Dramaturgie eines Augenblicks ist undenkbar. Unfassbar, was geschieht, wenn die Welle sich bricht, über sich selbst in sich hinein und Wasser wird, ist, zur selben Zeit nicht Zeit ist, nur das Element, in das ich eintauchen könnte, würde ich es wagen. Einebnend was nicht ist, das, was man nicht tut. Das Unausgeformte, Unausgesprochene zwischen den Schritten und dem Wort zwischen den Worten.

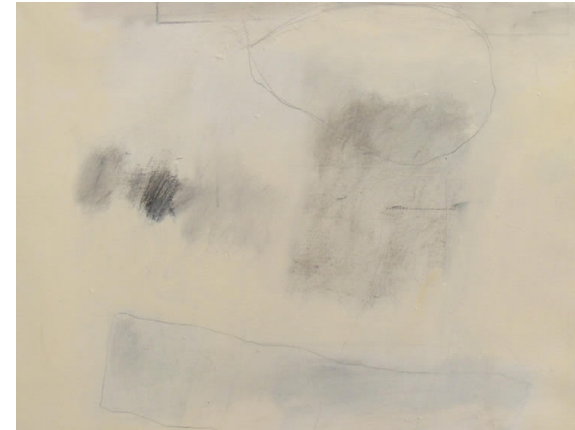


Das Nachtkarussell, 2010, 60 x 70, Oel, Grafit auf Leinwand



Vor den Bild, 2010, 60 x 70, Oel, Grafit auf Leinwand

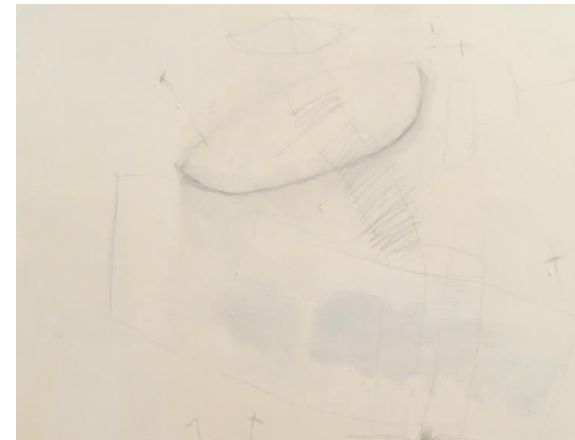
181// *Gedankenpartikel*. Ich suchte es zu ergründen. Das hermetisch Abgeschlossene hinter dem Zeitfenster. Der Ausblick in die Hermeneutik eines schweigenden Textes. Das Kausale rückwärts gelesen öffnet den Blick in das, was geschah, nicht in das, was wird, dachte ich und legte mein Ohr an die Membran. Allegorese. Dort, wo es anfang, hatte ich kein Grün gesehen. Später wuchs das Gras über die Dünen und das Wasser brach auf. Die Welt war rund und blau. Die Folge der Farbe, das Verbindende, das Gelbe und ich las; die Blume, ein Nachtpfauenauge. Vielleicht war es nur der Augenblick, den ich sah, im leicht Schwebenden, das die Zahl zusammenfasste.



Entstehung, 2010, 60 x 70, Oel, Grafit auf Leinwand

Ich wagte nicht hinzusehen, um es nicht zu stören, bis die Summe der Dinge errechnet war. Und die Welt war rund, mit einer Achse, um die sie sich drehte, weil die Farbe in ihrer Mitte war und sich ausdehnte, als würde sie sich umkreisen und in die Nacht hinein nehmen, in ihre eigenen Schatten. Und ich sah dich am unteren Rand. Die Vögel. Und die Welt war rund. Eine Kieme, die Zeit.

-Zwischenzeile-...*a cen*. Wie findet das Alphabet den Menschen?



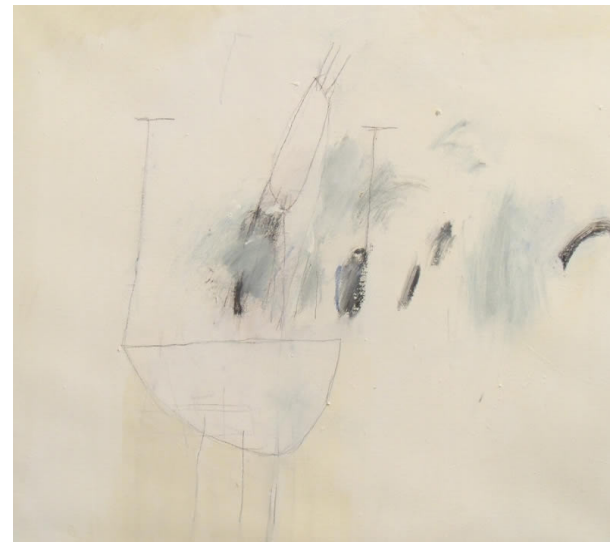
Erscheinung und Ordnung 2010, 60 x 70, Oel, Grafit auf Leinwand

*Refrain.* Einen Augenblick lang dachte in an nichts. Gleichzeitig an etwas, das sich wiederholt, an eine kleine Geste, an ein Wort, vielleicht eines, das ich mir wünschte, Venedig, oder Meer oder Nacht oder Liebe. In diesen sanften Buchten der Schläfe, an diesen Stellen neben den Augen, scheint mir der Ort zu sein, an dem Vergessen und Erinnern dasselbe bedeuten, dasselbe Bild einem Satz entlocken. Ohne gedankenlos zu träumen, ohne sich von jemandem ein Bild zu machen, ohne sich die Wirklichkeit zu buchstabieren, ohne sich in eine andere Geschichte zu erfinden, ohne die Gold gewordenen Blätter zu einem Herbst zu sammeln, ohne dem andern zu zuhören, ist alles nur die eine Sicht zum Horizont. Ohne das, was geschah geschieht nichts. Einen Augenblick lang dachte ich daran, dass das was ist nur ist, weil es so ist, wie es wird; der Anfang einer Geschichte, der sich fortsetzt, der nie endet, weil das Ende zu dem wird, was in der Erinnerung sich selber vergessen hatte. Ich sah den Schwalben entgegen, die heimkehrten von einem Ort, an dem sie angekommen waren. Immer kehren Schwalben an diesen Ort zurück, den sie verlassen werden, wenn sie heimkehren und doch ist diese und jene Stelle in einem Augenblick dieselbe.

-Zwischenzeile- *Isomorphe Matrixalgebra.* Das Endliche und das Unendliche eines Wortes zu erfassen, ist ein zeitloses Tagwerk.



Raumgefäss, 2010, 48 x 60, Oel, Grafit auf Leinwand



Tonggefäss, 2010, 50 x 60, Oel, Grafit auf Leinwand

14/ *Im Leerschlag der Zeit.* Das Blatt blieb leer. Über die Leere nachzudenken, ohne sie mit Denken zu füllen, war ein aussichtsloses Unterfangen. Fing ich an, ein ihr entsprechendes Wort zu finden, war die Leere nicht mehr Leere, sondern dieses Wort, das ich für sie erfand. Finde ich die Leere leer, suche ich nach dem, was sie ausmacht und hält. Sie wäre unendlich, würde ich sie nicht erfassen wollen und in meinem Verstand wäre es ruhig. Ein Ton nur, vielleicht. Vielleicht wird es geschehen, dass ich aus dem Fenster schaue, in den grauen Himmel und denke; der Himmel ist grau, ich sehe das Grau des Himmels und im selben Augenblick erinnere ich mich daran, dass nicht der Himmel grau, sondern die Wolke, die den Himmel bedeckt, grau war und auch dies würde nicht genau dem entsprechen, wie es ist. Es waren viele Wolken und diese wurden vom Wind in eine Richtung bewegt. Himmel bewölkt. Grau. Und ich schreibe. Himmel sind blau.

Marianne Büttiker\* 1963, lebt und arbeitet in Aarau.

Seit Jahren beschäftige ich mich mit Zeichen, der Abstraktion, dem Licht, dem Phänomen von Zeit und Zeitlosigkeit, der Auflösung konkreter Wirklichkeit und materieller Erscheinungen.

Die Fragen, wie die Welt zur Welt wird und was sie in ihrer Vielfalt hervorgebracht hatte und jeden Augenblick neu gebiert, zu etwas, das wir in ihrem Ursprung nicht fassen, aber doch mit unseren Augen sehen können, sind die Grundlagen der Bild- und Textserie „Eden“; eine Schöpfungsgeschichte.

Mai 2010, © Marianne Büttiker



Bildloses Bild, 2010, 55 x 65, Oel, Grafit auf Leinwand



Eden, 2010, 50 x 60, Oel, Grafit auf Leinwand